

Dresdner Journal.

für die Gesamtleitung verantwortlich: Otto Band, Professor der Literatur- und Kunstgeschichte.

Annahme von Anzeigen... Königl. Expedition des Dresdner Journals, Dresden, Zwingstr. 20.

Bezugspreis: In ganzen deutschen Reichs... Einzelne Nummern: 10 Pf.

Antliger Teil.

Dresden, 2. September. Se. Majestät der König haben allergnädigst geruht, dem Rittermeister der Reserve a. D. Professor von Uhde das Ritterkreuz 1. Klasse des Albrechts-Ordens zu verleihen.

Bekanntmachung.

Die öffentlichen Versteigerung der in diesem Jahre auszumustern dienstfähiger Cavallerie, Artillerie und des Trains soll an den nachgenannten Tagen und Orten von Vormittag 10 Uhr ab stattfinden: Mittwoch den 14. September a. c. in Dresden und Pirna, ...

Bekanntmachung.

Die Pferde der Garnison Kavallerie werden in Grimma, diejenigen der Garnison Pirna in Pegau und die der Garnison Weitzs in Rochlitz zur Versteigerung gelangen. Das Nähere wird durch die betreffenden Local-Blätter und an den Versteigerungspätzen bekannt gemacht werden.

Kriegs-Ministerium.

III. Abtheilung. Schurig. Dresden.

Bekanntmachung.

Das Königl. Ministerium des Innern hat auf Grund von § 66 des Gesetzes vom 15. October 1886 ...

Nichtamtlicher Teil.

Telegraphische Nachrichten.

London, 2. September. (Tel. d. Dresdn. Joura.) Die Königl. Yacht „Victoria and Albert“, welche durch förmliche Bittschrift auf der Insel Wight zurückgehalten worden war, kam gestern abend mit der Kronprinzessin und den Prinzessinnen-Löchtern in Eckernes an und geht heute nach Port Victoria ab, um den Kronprinzen aufzunehmen, worauf die Abreise nach Bismarck erfolgt.

Feuilleton.

Wohlfühl. Novelle von G. Weizner. (Fortsetzung.) Du hast nun einmal ein Vorurteil gegen den Jungen — den Doktor wollte ich sagen, seufzte Frau Ihfeld, „und deshalb verheißt Du Dich von ihm das Schlimmste. Ich aber halte es für eine Sünde, ihm dergleichen Schlichkeiten zuzutrauen, wie Du es thust“, protestierte sie, wenn auch ersichtlich ohne alle Wärme der Überzeugung, gegen Babettes verstaubte Anschuldigungen; „mich, die Jugendschwärmerin seiner seligen Mutter, aus Berechnung vorzeitig auf den Gottesacker bringen wollen, wie würde er sich solch einer Anklage nicht schuldig machen! Dazu weiß er ja hinsichtlich meiner legitimen Verfügung nicht einmal etwas Gewisses, und außerdem — doch wenn es Dich beruhigt, können wir es ja gelegentlich einmal mit unserer Nachbarschaft da draußen versuchen; unsere Herren Ärzte haben ohnehin die Thierkliniken gleich wieder in der Hand, bevor man ihnen seine Leiden nur zur Hälfte geklagt hat, was mir durchaus mißfällt — behält man doch seine anständigen Honorare — und selbst Rudolf thut unnötiger Weise immer sehr preßlich. Die Fremde aber — wie hieß sie doch gleich? — wird sich Röhre geben müssen, um Praxis zu bekommen und deshalb für ihre Patienten vorläufig noch Zeit haben. Doch jetzt geh und hole mir ein wenig von der gestrigen Kwerhahnpaste; sieh auch gleich zu, was für eine Sorte Kalk Friedrich gebackt hat.“

Marquis of Salisbury hat sich gestern nach seiner Besichtigung Dieppe begeben, wo er bis zum Ende des Herbstes zu bleiben gedenkt. Wie „Reuters Office“ und Sophia meldet, wäre der bulgarischen Regierung eine offizielle Mitteilung der Vorfälle zugegangen, nach welcher die letztere der Ruffen des Generals Erastoff beigegeben hätte. (?) Unter dem Vorsitze des Prinzen habe der geistliche Minister sich mit dieser Angelegenheit beschäftigt.

Dresden, 2. September. Zur Wohnungsfrage.

Zu den Fragen, welche nicht etwa deshalb wiederholt aufgeworfen werden müssen, weil ihre Lösung von Unentschiedenheit und Rangel an gutem Willen verzögert wird, sondern vielmehr deswegen, weil ihrer Beantwortung noch ungeklärte, fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstehen, gehört vor allem die Frage nach der Beschaffung menschenwürdiger Wohnungen für die unteren Volksschichten. Um den Arbeiter, der im Haushalt der Gesellschaft dazu verurteilt ist, die schwersten physischen Anstrengungen von seiner Kindheit bis zu den Tagen der Altersschwäche, ja über diese Grenze hinaus, auf sich zu nehmen, um diesen unentbehrlichen Förderer des Allgemeinwohl auch an der gesunden Lebenslust, am angenehmen Wohlgefühl dieser Gemeinlichkeit als Unterthan und Weibbürger teil nehmen zu lassen und ihn über das verbitternde Elend des gemeinen Materialismus hinauszuheben, dazu gehört in erster Reihe, daß wir ihm die Möglichkeit eines geborgenen Heims, diesen unerlässlichen Klärer und Befruchtiger des Gemüthes, verschaffen.

Über das Wie ist noch keine Übereinstimmung der Meinungen erzielt und ohne Zweifel wird erst das Durchtreten der Praxis zur Theorie dem Ziele näher führen. Neuerdings bringt „Der deutsche Oekonomist“ einen Beitrag zur Wohnungsfrage, der zunächst in der „R. W. Z.“ einen Hinweis gefunden hat. In diesem Aufsatz wird betont, daß die Wohnungsfrage nicht eine rein humanitäre, sondern auch von eminent praktisch-sozialpolitischem Charakter sei, und konstatiert, daß alle Parteien über die Notwendigkeit, einzuschreiten, einig sind, und daß nur die Frage nach den Mitteln noch ventilirt werde. Der Erlaß gesetzlicher Bestimmungen über räumliche Größe und Beschaffenheit, zulässige Ausnutzung der Wohnungen und die Befreiung des Wohnungswunders würde allerdings, wenn durchführbar, die Wohnungsfrage aus der Welt schaffen. Auch der „Oekonomist“ aber ist und wohl nicht mit Unrecht der Ansicht, daß von der privaten Bauthätigkeit allein die Herstellung von genügenden, angemessenen Wohnungen nicht erwartet werden könne. Die Gründe hierfür sind von Schmoller ausführlich erörtert. Mit einer gemeinnützigen Bauthätigkeit, wie sie Prof. Schmoller verlangt, eine radikale Heilung zu erzielen, hält der „Oekonomist“ jedoch für unmöglich, wegen des so zu sagen wohlthätigen Charakters dieser Selbstanlage, welche eine ausreichende Beteiligung des Kapitals nicht wahrscheinlich erscheinen lassen. Wenigstens könne dem Staate die Sorge für die Wohnungsfrage aufgebürdet werden, und so bleibe denn nur die Gemeinde übrig, welche von den aus der Wohnungsnot entspringenden sozialen Mißständen auch am meisten betroffen werde. „Es bleibe“, heißt es wörtlich, „zu untersuchen, ob die Gemeinden die Fähigkeit haben, die Wohnungsfrage zu regulieren, und da sei vorweg bemerkt, daß wir über die Schwierigkeiten der Verwaltung eines so großen Hausbestandes, wie er hier in Frage kommen würde, gar nichts wissen, weil diese Schwierigkeit über-

wunden werden kann, wenn sie überwunden werden muß. Ein ernsthafter Zweifel dürfte sich bei diesem Punkt — wohlwollende Betrachtung vorausgesetzt — auch kaum erheben. Das Wesentliche ist allein die Frage, woher die Gemeinden zu so umfangreichen Bauten die Mittel nehmen sollen. Und da antworten wir unbedenklich: auf dem heute nicht mehr ungewöhnlichen Wege der öffentlichen Anleihen. Über die Sicherheit solcher Anleihen kann ein Zweifel gar nicht aufkommen, aber deren Realisierbarkeit also auch nicht; näher in Betracht zu ziehen, weil von ausschlaggebender Bedeutung für die Gestaltung der Wohnungsfrage, ist aber die Art der Verwendung derselben, d. h. der Grunderwerb und die Bauausführung. Das wichtigste Moment in dieser Frage ist der Grunderwerb. Dank der heutigen Technik und Konstruktions sind einfache Arbeiterhäuser sehr billig herzustellen; was sie verteuert, sind die riesig hohen Preise des Grund und Bodens in den Großstädten und Industriebezirken. Diese auf das möglichst geringe Maß herabzumindern, muß eine allererste Aufgabe der Gemeindeverwaltungen sein und zu diesem Zweck müssen dieselben mit entsprechenden gesetzlichen Befugnissen ausgestattet, auch einer strengen und wirksamen Kontrolle unterstellt werden.“

Es wird im weiteren darauf hingewiesen, daß die Gemeinde dadurch, daß sie anwächst, direkt den Wert des Grund und Bodens ohne Thätigkeit des Besitzers erhöhe, und angedeutet, daß diese Wertsteigerung in irgend einer Weise dem Stadtbüchel ebenfalls zu Gute kommen sollte, und zwar zur Lösung der Wohnungsfrage. „Es muß Pflicht der Gemeinde sein, Bauland in den Außenstellen der Stadt zu erwerben, bevor die Spekulation sich derselben bemächtigt hat; und wenn diese letztere, wie es jetzt fast stets der Fall ist, sich in letzter Stunde dazwischen geschoben hat — was dann stets auf trammigen Wegen geschieht — so darf im Enteignungsverfahren darauf keine Rücksicht genommen werden. Wir wissen, daß dieser Forderung begründet erscheinende Einwendungen privatrechtlicher Natur entgegengehalten werden können; da ihnen allen aber nichts weiter als die Spekulation auf das Anwachsen der Kommunen oder im schlimmeren Falle die Kenntnis der Absicht der letzteren zu Grunde liegt, so müssen solche Bedenken dem höheren Zwecke weichen. Und wenn einmal bekannt wäre, daß Spekulationen auf den Stadtbüchel keine Berücksichtigung mehr fänden, so würden sie sicher auch unterbleiben. Im Prinzip ist es das Beste, ob die Stadt Berlin in ihrem familiären Interesse Güter ankauf, um dieselben als Rückfeld für zu benutzen, oder ob sie im sanitären sowohl als im sozialpolitischen Interesse etwas näher gelegene Terrains erwirbt und mit Arbeiterhäusern besetzt. Der Kostenpunkt kann in diesem Falle weit weniger in Betracht kommen, als in jenem; denn die auf billigem Grund und Boden errichteten Wohnungen würden auch bei sehr mäßigen Mietpreisen das Anlagekapital angemessen verzinsen; der Stadtbüchel würde nur Voranschüsse, nicht aber Zuschüsse zu leisten haben. — Das Gros der Arbeiter könnte in außerhalb gelegenen Kolonien wohnen, sofern nur für eine Fahrgelassenheit Sorge getragen würde, deren erstes Erfordernis äußerste Billigkeit sein müßte. Herstellung und Betrieb einer solchen, beispielsweise einer Dampfstraßenbahn, würde ein integrierender Teil der Herstellung und Verwaltung der Häuser sein müssen, und eine Rentabilität im gewöhnlichen Sinne dürfte hierbei eben so wenig in Frage kommen, als bei der Vermietung der Wohnungen.“

Die Abneigung der Arbeiter, in Vororten zu wohnen, führt der Verfasser auf die teilweise noch recht kostspielige Verbindung mit der Stadt zurück, die zudem nicht immer für die speziellen Bedürfnisse der Arbeiter, gab es auch, wenn Jeremias Wolf nur im übrigen seine Sache verstand und — was die Hauptsache war — es nicht so von den Leuten „nahm“, wie die übrigen Doktoren. Indes Babette also rechnete, rückte die Frau Kammerherr so unruhig auf ihrem weichen Polster hin und her, als ob sie auf Rabeln läge. Wenn jene mit ihrem Verdacht doch recht hätte: schrecklich! Sie selbst, so sehr sie es Babette gegenüber in Abrede zu stellen suchte, war ja insgeheim auch nicht frei von Mißtrauen gegen den jungen Mann, der als Arzt ihre Gesundheit und ihr Leben in seiner Hand hielt. Ach, und sie lebte doch so gern, ja sie hatte, nachdem sie eine unglückliche Jugendliebe betrauert, und der Tod eine langjährige freudlose Ehe gelöst, eigentlich erst zu leben angefangen, und nun diese unheimliche Sorge, dieses qualende Mißtrauen! Wenn sie nur jemand gehabt hätte, der ein näheres Anrecht auf ihre der-einstufige Hinterlassenschaft besaß als Doktor Rudolf Bild, aber die arme reiche Frau nannte in der weiten Welt keine verwandte Seele ihr eigen, und so hatte sie es einst des Doktors Mutter in die erhaltende Hand gelobt, den Rudolf, dessen Patin sie obenreicht war, zu ihrem Erben einzusetzen. Doch die in jener Absicht getroffenen letztwilligen Verfügungen, welche in rechtsgültiger Form seit ein paar Jahren bei dem herzoglichen Amtsgericht deponiert waren, konnten so zu jeder Zeit zurückgezogen, wenigstens geändert werden, und mit dieser Aussicht, die schon zu verschiedenen Malen ihre Besorgnisse zerstreut, suchte Frau Ihfeld schließlich sich auch heute wieder zu beruhigen. Ueberdies schlopfte sie auch aus der Niederlassung der neuen Doktorin Trost und Hoffnung für ihr gefährdet gehaltenes

arbeitenden Bevölkerung eingerichtet sei, und meint, diese Abneigung würde mit Abstellung dieser Uebelstände verschwinden. „Jede private Unternehmung — heißt es dann weiter — verlangt mit vollem Recht ihren Gewinn, und dieser Faktor ist da am wenigsten außer Betracht zu stellen, wo so gewaltige Summen in Frage kommen, wie hier. Mit kleinen Mitteln aber, über welche die Gemeinnützigkeit doch niemals hinauskommen kann, ist in der Wohnungsfrage nichts auszurichten. Die Kommune allein ist in der Lage, ohne Gewinn, d. h. gemeinnützig zu arbeiten, und ihr fällt daher die Lösung der Wohnungsfrage zu.“ Im Schluß des Artikels erkennt der Verfasser an, daß er seinen Vorschlag nur in den äußersten Umrisen vorgetragen habe und daß sich bei näherem Eingehen noch eine Reihe schwieriger Fragen aufthun würde.

Tagesgeschichte.

Dresden, 2. September. Der kommandierende General Prinz Georg Königl. Hohheit begab sich in Begleitung des Chefs des Generalstabes, Oberst von der Planig, und des Adjutanten im Generalkommando, Major v. Stieglitz, gestern früh 5 Uhr mittelfst Bahn nach Chemnitz. Höchstberühmte bestiftigte auf dem dortigen Exerzierplatze die 5. Infanteriebrigade Nr. 63 in Gegenwart des Divisionskommandeurs, Generalleutnants v. Holleben Excellenz, und traf mit dem Zuge 2 Uhr 24 Minuten nachmittags in Dresden wieder ein.

Berlin, 1. September. Se. Majestät der Kaiser begab sich, wie bereits telegraphisch gemeldet, heute vormittag kurz vor 10 Uhr nach dem Paradenfeld, um die Parade des Gardekorps abzunehmen; dieselbe hatte, von dem prachtvollen Wetter begünstigt, einen glänzenden Verlauf. Anwesend waren auch die Kaiserin, die Prinzessin Wilhelm, sowie Prinz und Prinzessin Romanoff von Japan. Punkt 10 Uhr erschien der Kaiser, dessen Rehen mächtige Hurruufe anfüllten. Der hohe Herr fuhr in einem mit vier Pfannen bespannten offenen Wagen, zwei Schutze und zwei Speikreiter sprengten voraus, zur Seite des freundlich dreinblickenden und für die ihm dargebrachten Kundgebungen unaussprechlich grüßenden Monarchen saß Flügeladjutant Major v. Bälou. Auf dem Exerzierfeld angelangt, begrüßte der hohe Herr seine Gemahlin, die Prinzessin Wilhelm, die große glänzende Suite, legte den Mantel ab, der bis dahin die große gestickte Generalsuniform mit dem Bande des schwarzen Adlerordens bedeckte, und fuhr dann, die Generaladjutanten Grafen Lehndorff und Fürst Radziwill zu Pferde vor sich, der Paradeaufstellung zu, von General v. Pape den Frontapparat entgegennehmend. Die Tambours schlugen an und auf der ganzen Linie erkante: „Heil Dir im Siegertranz!“ als Präsentiermarsch. Von Bataillon zu Bataillon erkante der Gruß des Monarchen, dem überall ein begeistertes: „Guten Morgen, Euer Majestät!“ antwortete. Während des Trommelgeräusels und Trompetengeschmeiters senkten sich die ruhmvollen Felzzeichen zur Erde und über den weiten grünen Plan zogen die Feiertlichen, vom Winde in die Ferne getragenen Akkorde des Nationalliedes. Das zweite Treffen wurde vom linken Flügel aus gesehen. Die Truppen desillierten zunächst, und zwar diejenigen des 1. Treffens in Kompagniefront, die Kavallerie in Eskadronfront mit halber Distanz im Schritt, die Artillerie in Batteriefront im Schritt, der Train in Jagen im Schritt. Bei dem zweiten Vorbeimarsch desillierten die Truppen des 1. Treffens in Regimentskolonnen, die selbständigen Bataillone und die Unteroffizierschule in Kompagniefrontkolonnen. Dann folgten in Eskadronfront im

Leben. Doktor Bild nicht mehr zu konsultieren und statt dessen sich einem andern Arzte in Behandlung zu geben, nachdem man einen jeden solchen bereits ohne Erfolg gebraucht hatte, ging nicht wohl an und hieß sich lächerlich machen; etwas Anderes aber war es mit dem Versuch einer neu auftauchenden ärztlichen Kraft. Jeder Mensch war seiner Selbsterhaltung einen solchen schuldig, und Bild konnte dadurch weder beleidigt werden, noch brauchte man dann vorläufig das Testament zu ändern. Gewiß für beide Teile das befriedigendste Auskunftsmittel. Indes mußte man zu vor doch erst etwas Näheres von den Auren der Fremden hören; jemand, von dessen Geschäftlichkeit und Tüchtigkeit man noch keinerlei Beweise hatte, vertraute sich eine Frau von dem Verhältnissen einer Kammerdame Ihfeld nicht ohne weiteres an; aber Frau Schneider, die Wäscherin, und Frau Hille, die Schenkerin, konnten es ja vorher einmal mit der Fremden probieren: vermochte sie die eine von ihrem bösen Miederreihen zu kurieren, und konnte sie der anderen von ihrer lästigen Anligeschwulst helfen, dann wollte auch Frau Ihfeld nicht zögern, Clemence Noir für ihre eigene Person zu konsultieren. Diesmal machte der Kai dem Namen Wonnemonat alle Ehre. In dem dicht vor der Stadt gelegenen prächtigen Garten des Hofapothekers Heinstett feierte man das Geburtsfest der einzigen Tochter Adele. Wie farbenprächtige Schmetterlinge flatterten die zahlreich geladenen jungen Damen durch die breiten, wohlgepflegten Gänge oder erwiderten sich, in blühenden Fliederlauben zu Gruppen vereinigt, an Schaumorte und Fruchtst. Überall herrschte die fröhlichste Stim-